Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 77 (1968)
Heft: 4

Artikel: Tod am Fluss
Autor: Bachmann, Olaf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975217

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tod am Fluss

Dr. Olaf Bachmann

Der weitere Umkreis von Kontum ist durch Vietcongtätigkeit gefährlich. Drum wird etwa die Rotkreuzequipe beim Besuchen der Dörfer von einer amerikanischen Patrouille begleitet. Der Chef ist ein Major, der seine Aufgabe wirklich ernst nimmt. Für ihn gilt nicht nur, dem Roten Kreuz Schutz zu bieten, er will auch den Dörfern Sicherheit geben und ihre Lebensbedingungen bessern. Es braucht Material für den Schulhausbau und andere Dinge. Die Vietnamesen sind gerade daran, den Boden zu betonieren; verwenden aber nur eine ganz dünne Schicht des Zementgemisches auf erdigem Grund. Kaum beendet, wird der Belag sich spalten und zerfallen. Warum diese Technik? Sie haben ja genügend Zement. Vielleicht wollen sie sparen und den Rest in klingende Münze wandeln. Wie dem auch sei, der Major greift zum Spaten und will ihnen zeigen, wie es gemacht werden muss. Mit einigen Soldaten bereitet er ein richtiges Betongemisch, schaufelt wie wild in seiner schweren Kugelweste unter brütender Sonne. Der Schweiss rinnt ihm in Strömen von Armen und Gesicht. Das tut ihm gar nichts. Forsch bleibt er am Werk und baut eine dicke Betonsohle ins Schulhaus hinein. Erklärt alles nochmals und lächelt freundlich dazu. Dann geht er weiter, zu sehen, wo sonst noch geholfen werden kann.

Der Besuch im Lepradorf ist bemühend und tröstlich zugleich. Bemühend zu sehen, dass trotz wirksamen Medikamenten die Krankheit noch weiterbesteht und aus Mangel an Sorgfalt die gesunden Kinder oft angesteckt werden. Tröstlich stimmt aber die fröhliche Gemeinschaft der Aussätzigen in dem tadellos gehaltenen und modern eingerichteten Dorf. Auf der Rückfahrt nach Kontum begegnen wir zwei Symbolen der Vergänglichkeit, des ewigen Wechsels. Ein Grabmal am Rande der Strasse, aus Holz, selbst dem Verfall preisgegeben. Giebeldach mit einfachen Verzierungen, schützend über einem Gewölbe aus Holz. Darunter liegt wohl der Tote begraben. Als Denkmal steht auf einem Sockel davor, zwischen zwei grob zugeschnittenen, etwas klotzigen Säulen ein Mann in Lebensgrösse, mit gerader Schildmütze auf dem Kopf, ein Kolonialoffizier aus Holz — dem Verfall preisgegeben.

Der Fahrer biegt in die Hauptstrasse ein. Die hohen Alleebäume sind frisch erblüht und leuchten rot vor dem blauen Himmel. In ihrem Schatten schreiten drei Mädchen, mit Kegelhut und weissem Kleid, wie aus einem Guss. Das Orakel: Schülerinnen unter Orientfeuerbäumen künden die grossen Ferien an. Der Frühling ist zu Ende, dem Sommer gewichen. Das bedeutet Abschied — von Kontum.

Tiefhängende, graue Wolken bedeckten das zentrale Hochland. Es hatte die ganze Nacht geregnet, der Boden war jetzt vom Regen weich, und nur mühsam bahnte sich mein Jeep den Weg durch den Schlamm zum Dispensarium, welches unweit des Dschungels, nahe an einem Fluss, einige Kilometer von der Stadt entfernt lag.

Wie jedes Jahr zur Regenzeit waren auch dieses Jahr zahlreiche Montagnards an Malaria erkrankt; viele von ihnen kamen nun in unser Dispensarium, um von den in regelmässigen Abständen wiederkehrenden Fieberschüben geheilt zu werden. Ich war eben mit der Untersuchung eines auf einer Bambusmatte liegenden Kranken beschäftigt, als unser Dolmetscher in Begleitung eines vietnamesischen Soldaten erschien. Er erklärte mir mit kaum erregter Stimme, dass meine Hilfe gebraucht werde. In einer unweit liegenden Hütte, dem Schulhaus, läge ein Mann vom nahen Dorf. Er sei eben am Flussufer mit einer Schusswunde an Rücken und Brust aufgefunden worden. Auf dem Weg zum Schulhaus suchte ich mit Hilfe meines Dolmetschers von dem Soldaten zu erfahren, wer den Mann erschossen hatte. Er sagte, dass häufig nachts Vietcongs aus dem nahen Laos sich bis hieher vorwagten, vielleicht hätten sie den Mann, aus Angst, entdeckt zu werden, erschossen. Es könnten aber auch Angehörige der vietnamesischen Truppen ihn für einen Feind gehalten und irrtümlicherweise auf ihn geschossen haben.

Wir waren nun bei der Hütte angekommen. Der Erschossene lag auf einer Schulbank, er war mit einem dunkelgrünen Zelttuch bedeckt, auf Kopfhöhe brannten zwei Kerzen. Einige Frauen, die meisten mit einem Kleinen am Rücken oder auf den Armen, umstanden den Aufgebahrten. Ich liess das Tuch, welches sein Gesicht bedeckte, zurückschlagen. Der Mann war etwa zwanzig Jahre alt, seine weitgeöffneten Augen starrten unbeweglich gegen die Bambusstäbe des Hüttendaches, in seiner linken Brust, etwas über Herzhöhe, war ein kleines Loch sichtbar, wahrscheinlich die Austrittsöffnung der Kugel, der Brustkasten bewegte sich nicht, in seinem Innern war es still. Noch während ich mein Stethoskop auf der Brust des Erschossenen hielt, öffnete sich der Ring der Umstehenden: Ein älterer Mann in schwarzem Bauerngewand trat zum Aufgebahrten. Es war der Vater des Toten. Er fragte nicht nach dem Namen des Täters, er fragte nur, ob sein Sohn noch lebe. Als man ihm sagte, dass er gestorben sei, zeigte sein Gesicht, obwohl es fast so unbeweglich blieb wie dasjene seines toten Sohnes, eine tiefe, erschütternde Traurigkeit.